Geräuschkulissen

Soziale Akustik und Hörwissen in Erfurt, Birmingham und Essen (1880–1960)

Heiner Stahl

böhlau

böhlau

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

TransKult: Studien zur transnationalen Kulturgeschichte
Herausgegeben von Angela Schwarz

Band 4

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

Heiner Stahl

Geräuschkulissen

Soziale Akustik und Hörwissen in Erfurt, Birmingham und Essen (1880–1960)

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über https://dnb.de abrufbar.

© 2022 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore;
Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill
mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Ausgebaute Flugwache (Bild 2),
in: Gasschutz & Luftschutz, Jg. 6, Nr. 11, 1936, S. 283

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Petra Schöppner, Siegen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52467-8

Inhalt

Vorwort 9

1. Geräuschkulissen: Soziale Akustik, Praktiken und Hörwissen 13

1.1. Vom Hören sprechen: Physikalische, physiologische und soziale Grenzziehungen 13

1.2. Phonotope, Hörwege und akustische Stoffe 23

1.3. Erfurt, Essen und Birmingham 29

1.4. Archivüberlieferungen 35

1.5. Praktiken und Hörwissen 38

2. Hörwissen: Profession und Geräusche 45

2.1. Hörwissen als Ressource von Bezeichnungsmacht 46

2.2. Juristisches Hörwissen: Immission und Ortsüblichkeit 52

2.2.1. Geräusche im Gerichtssaal (1880–1910) 52
2.2.2. Ortsüblichkeit als Raumbeziehung (1904–1910) 59
2.2.3. Lärmgenossenschaften: Nationalsozialistisches Umweltrecht und dessen Nachwirkungen in der BRD und der DDR 64
2.2.4. Die Auslegungen des Rylands v. Fletcher-Urteils (1866/1868): Nuisance und Negligence in Birmingham 73
2.2.5. Noise Abatement Act (1960): Kein Ende von Geräuschimmissionen 83
2.2.6. Einordnungen: Ortsüblichkeit, Immission, Nuisance und Negligence 87

2.3. Polizeiliches Hörwissen: Ortspolizei und Gewerbeinspektion 90

2.3.1. Polizeiliches Hörwissen und die akustischen Emissionen der Lokomotivfabrik Hagans in Erfurt (1880–1891) 91
2.3.2. Das Hörwissen der Ortspolizei: Maschinen und Gewerke 100
2.3.3. Polizeiverordnungen: Professionelles Hörwissen von Ordnungshütern 104
2.3.4. Das Hörwissen von Gewerbeinspektionen: Fabriken und Maschinen 115

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

2.4. Medizinisches und hygienisches Hörwissen: Immissionen und Schädigungen 120
2.4.1. Das Hörwissen der Gesundheitsämter in Birmingham, Erfurt und Essen 120
2.4.2. Das gewerbeärztliche Hörwissen: Körper und Arbeitskraft 131
2.5. Hörwissen der Verkehrsplaner und Straßenbauer: Immissionen und Räume 140
2.6. Hörwissen von Anwohnenden: Die Hunderennbahn in Birmingham 147
2.7. Einordnungen: Bestimmungen und Bezeichnungen von Hörwissen 154

3. Phonotope der Stadt: Birmingham, Erfurt und Essen 157
3.1. Geräuschkulissen der Stadt: Fabrik 157
3.1.1. Die akustischen Stoffe von Fabriken in Birmingham und Erfurt 158
3.1.2. Gussstahlfabrik Essen: Akustische Stoffe eines Betriebsgeländes 180
3.1.3. Maschinengeräusche und Arbeitende im Phonotop der Fabrik (1920–1960) 186
3.1.4. Einordnungen: Praktiken und Hörwissen 201
3.2. Geräuschkulisse der Stadt: Wohnen 203
3.2.1. Hörräume: Wohnungen und Stadtviertel 203
3.2.2. Slum Clearance als visuelle und akustische Eingriffe in den Stadtraum 206
3.2.3. Wohnen in und neben der Gussstahlfabrik: Die Krupp-Bauverwaltung in Essen und die (Nicht-)Thematisierung des Akustischen (1900–1920) 213
3.2.4. Die Geräusche einer Erfurter Bäckerei und der Protest der Hausbesitzerin Wanda Wendt (1929–1934) 217
3.2.5. Labore des Mit-Hörens: Dämmstoffe, Raumakustik und Schallhygiene 224
3.2.6. Mit-Hören im Wohnhaus: Die Royal-Bar in Essen (1954–1962) 235
3.2.7. Einordnungen: Hausgeräusche und Hörwege 245

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

3.3. Geräuschkulissen der Stadt: Verkehr 248
3.3.1. Straßengeräusche: Debatten in Zeitschriften und Zeitungen 249
3.3.2. Geräuschmaterialien: Gleise, Straßenoberflächen und zeitliche Taktungen 264
3.3.3. Hupenkonflikte: Akustische Stoffe der Signalgebung 274
3.3.4. Einordnungen: Signalgebungen und das Hörwissen des mobilen Alltags 283
3.4. Geräuschkulissen der Stadt: Kundgebungen 286
3.4.1. Kundgebungen: Sprache im öffentlichen Raum 287
3.4.2. Hörkonflikte zwischen Heimatfront und Heimkehrenden 290
3.4.3. Geräuschkämpfe 1919–1923: Klangwelten des Aufruhrs im Stadtraum 301
3.4.4. Akustische Straßenpolitik während des Ruhrkampfes und der Besatzungszeit 309
3.4.5. Verfassungsfeiern in Weimar – Deutschland: Tonspuren der Republik 316
3.4.6. Lautsprecheranlagen im Phonotop der Kundgebung (1931–1952) 322
3.4.7. Einordnungen: Klangliche Besetzungen und akustische Raumordnungen 338
3.5. Geräuschkulissen der Stadt: Luftraum 340
3.5.1. Glockenfragen einer Erfurter Kirchengemeinde um 1913 341
3.5.2. Glockenverluste: Zerbrochene Akkorde auditorischer Identitäten 346
3.5.3. Zivile Luftfahrt: Klangschichten der Flugbewegungen 352
3.5.4. Abwehrbereitschaften: Luftempfindlichkeit und Sirenenalarm 361
3.5.5. Sirenenkonflikte in Erfurt, Essen und Birmingham: Luftschutz in der Großstadt 368
3.5.6. Einordnungen: Umschichtungen auf den vertikalen Hörwegen des Luftraums 393

4. Schlussfolgerungen: Hörwissen und Soziale Akustik in den Phonotopen Fabrik, Wohnung, Verkehr, Kundgebung und Luftraum (1880–1960) 397

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

Anhang 411
Quellenverzeichnis 413
Literaturverzeichnis 431
Personenregister 459

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

Vorwort

Ich lebte von 2007 bis 2009 in London. Das Fahren in der Londoner *Tube* war ein Ereignis für die Sinne – für das Sehen, das Riechen, das Schmecken, das Tasten und das Hören. Lautsprecherdurchsagen wiesen Besucherinnen und Besucher der britischen Hauptstadt sowie Pendlerinnen und Pendler darauf hin, den Abstand zur Bahnsteigkante unbedingt einzuhalten. Das Einfahren der Züge kündigte sich bereits grollend in den Tunnelröhren an, das Ausfahren der Bahnen hallte durch die Stationen. Die Lautheit der Fahrbewegungen übertrug sich in die Innenräume der Wagenabteile. Sie umschlang mich, hüllte mich ein. Die täglichen Fahrten waren sinnliche Grenzerfahrungen.

Zunächst begnügte ich mich damit, Musiktitel mit einem tragbaren Abspielgerät über Kopfhörer auf die Ohren zu senden, dorthin einzuspielen. Den Sound setzte ich absichtlich gegen die Schallenergien der Außengeräusche ein, die auf mein Gehör trafen, um sie am Innenohr zu überlagern. Es war ein Verfahren der Filterung, welches ich wählte. Ich begriff mich als (Selbst-)Abschirmer gegenüber der Geräuschkulisse, die mich umgab. Doch es half nur bedingt. In einem Baumarkt besorgte ich mir schließlich einen lustlos designten Gehörschutz mit Bügeln. Diesen setzte ich mir nun täglich auf die Ohren. Damit bestieg ich nun Tag für Tag Londons U-Bahnen. Die anfängliche Musikbeschallung ersetzte ich bald durch Wachskugeln. Damit dichtete ich meine Gehörgänge ab. Ich empfand eine deutliche Absenkung des Schalldrucks, der bis dahin auf meinem Gehör gelastet hatte. Vielleicht redete ich mir das auch nur ein, um mit der Dauerbelastung zurechtzukommen. Konnte ich mich an die akustischen Immissionen gewöhnen, durch die ich mich täglich bewegte, war ich in der Lage, mich an die Umgebungsgeräusche anzupassen, meine Praktiken des Hörens entsprechend auszurichten? Es klappte nicht.

Die Geräuschkulisse des Arbeitsweges erzeugte Schwingungen. Sie übertrugen sich auf mich, auf mein Gehör. Mein Körper hallte wider, schwang mit und nach. Er war eine ständig angeschlagene und sich dabei abnutzende Stimmgabel. Auf diese Tonlagen Londons, auf die Frequenzen des Alltags war ich nicht eingestimmt. Mir fehlte das Training, und ich darf gerne zugeben, dass ich es während dieser vierundzwanzig Monate in der britischen Hauptstadt auch nicht schaffte, mich auf die Geräuschkulissen dieser Großstadt einzustimmen. Das mochte an meiner Unfähigkeit zur Anpassung liegen, an meinem Suchen nach Haltegriffen auf diesem fremden Arbeitsmarkt der prekären Beschäftigungsverhältnisse oder an den immer deutlicher zu Tage tretenden Bruchlinien meines Privatlebens. Ein Bündel persönlicher (Hinter-)Gründe traf auf eine spezifische Beschaffenheit der täglichen Hörerfahrungen.

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

Diese machte ich im Tunnelsystem von London Underground genauso wie in der Geräuschkulisse meiner Großraumbüroalltage. In der Telefon-Marketing-Agentur, bei der ich beschäftigt war, sprach ich acht Stunden täglich in ein Headset. Die mit Stoff überzogene Sprechbox schluckte nur einen Bruchteil des Schalls, den ich beim Dauerreden erzeugte, und die Kopfhörer hielten das Gewirr aus Stimmen und Gesprächen meiner Kolleginnen und Kollegen nur unzureichend ab.

Tag für Tag tauchte ich darin ein und wechselte während der zeitraubenden Pendelei zwischen Walthamstow (Victoria Line) und Gunnersbury (District Line/Richmond) wiederkehrend die Geräuschkulisse. Was machte der Sound dieser Stadt mit mir? Er verwirbelte mich. Stille: Fehlanzeige. Ich war bereit, jeden Preis für sie zu zahlen, aber es gab keine Angebote. Genauer gesagt, meine über die Jahre erlernte individuelle Bemessung von relativer Stille griff nicht mehr. Die akustischen Stoffe überwältigten mich. Sie zeigten andere Werte an als diejenigen, welche ich bis dahin zum Maßstab genommen hatte: meine persönlichen Praktiken des Musikhörens, meine Freude an kreischenden Gitarren, meine Hörerinnerungen und die aus sozialen Interaktionen abgeleiteten Rasterungen von Geräuschen, von Sound und Lärm. Das Lauschen in das Vergangene und in das Verklungene förderte vieles hervor, nur die Aushaltbarkeit der mich umgebenden Geräusche nicht. Nach der Fähigkeit zur (Selbst-)Einstimmung suchte ich vergeblich.

Immerhin erspürte das In-Sich-Hinein-Horchen Wege, sich zu den akustischen Informationen und den auditorischen Eindrücken im städtischen Raum sowie den Ordnungen des Kommunizierens zu verhalten. Menschen machten stets Geräusche, Maschinen ebenso. In Räumen hallten diese nach und wider. Die akustischen Informationen kamen zurück, wechselten Bedeutungen und veränderten durch die Reflexion ihre Verlaufsrichtungen. Meine individuellen Erkundungen der Umgebungsklänge trafen auf Schallenergien, die meine sinnlichen Voreinstellungen unter Spannung und in Bewegung versetzten. Diese Weltbezüge des Akustischen, des Auditorischen und des Auditiven hatte ich bis dahin einfach hingenommen. Darüber hatte ich nie ernsthaft nachgedacht. Geräusche sind eben da, entweder sie stören oder eben nicht. Mich hatten bislang weder deren Kontexte noch deren historisches Gemacht-Sein interessiert. Ich fragte mich nun, ob sich diese (Selbst-)Verständigung über Geräusche, über Sound und Lärm überhaupt geisteswissenschaftlich untersuchen ließe. Das reizte mich, darüber wollte ich forschen und Lebenszeit in das Thema investieren, sobald sich die Gelegenheit für ein Zurückkehren an eine Universität öffnete.

Im Herbst 2009 bot mir Prof. Dr. Michael Giesecke diese Chance und holte mich an das Seminar für Medien- und Kommunikationswissenschaft der Universität Erfurt. Sinnliche Wahrnehmung, Kommunikationspraktiken und -wege sowie die Medialität des städtischen Raumes bildeten meine ersten Ausgangspunkte zu dieser Studie. Die Perspektive wandelte sich im Verlauf zu einer historischen Studie über Klanglandschaften,

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

welche die Aspekte von Macht und Herrschaft immer weiter ins Zentrum meines Interesses rückten. Prof. Dr. Angela Schwarz begleitete mich wohlmeinend, zugewandt, fördernd und fordernd seit 2013 bis heute – Dezember 2021 – meine Idee zu schärfen, Hörwissen, Praktiken, Soziale Akustik und Geräuschkulissen zusammenzudenken. Das war und ist großartig und beflügelte die Lust am geschichtswissenschaftlichen Forschen, um einen kultur-, medien- und sinnesgeschichlichen Zugang zu Sinneswahrnehmungen zu legen. Frau Schwarz feilte an mir, ermutigte mich und legte Fähigkeiten frei, die in mir schlummerten. Dafür danke ich von Herzen und freue mich darüber, diese Arbeit, die 2019 von der Philosophischen Fakultät als Habilitationsschrift in Neuerer und Neuester Geschichte angenommen wurde, in ihrer Schriftenreihe *TransKult. Studien zur transnationalen Kulturgeschichte* veröffentlichen zu können. Dieser Dank schließt Daniela Mysliwietz-Fleiß, Jan Pasternak und Tobias Scheidt, den mir zuhörenden Kolleginnen und Kollegen des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte der Universität Siegen sowie die Korrektur lesenden Petra Schöppner und Conrad Springer ein. Danken möchte ich außerdem der Nachwuchsförderung der Philosophischen Fakultät der Universität Siegen für den Forschungsaufenthalt im Birmingham City Archive. Auch gilt mein Dank den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Stadtarchive Essen, Erfurt und Birmingham, des Staatsarchivs Gotha, des Hauptstaatsarchivs Weimar, des Landesarchivs NRW, Abteilung Rheinland sowie der Erfurter Kaufmannskirchgemeinde mit ihrem zugigen Turmarchiv.

Unbedingt erwähnen möchte ich meine im August 2019 verstorbene Mutter Christa Stahl und meinen quirlig unruhigen Vater Kurt. Bei der Lektüre meiner bisherigen Veröffentlichungen stiegen sie oft genug nach dem Vorwort aus und schlugen vor, dass ich doch endlich Lehrer werden solle. Mein Sohn Noam-Nicolas hat meinen ständigen Ausführungen und Reprisen hartgesotten gelauscht und gelernt, gute Fragen zu stellen. Danken möchte ich den Konzert- und Clubgängerinnen, die mich auf dieser Forschungsreise durch Geräusche, Sound und Lärm begleiteten. Manche fanden irgendwann andere Bands oder DJs besser und zu ihren persönlichen Sounds passender. Diejenige, mit der ich tanzen gehen werde, umhülle ich mit dem Sound meiner Worte und Dancefloor-Schrittkombinationen.

Für Dich lege ich nun eine neue Vinylscheibe auf, drücke auf die Starttaste des Schallplattenspielers und hülle mich in Sound, der für andere Lärm ist. Und ja: Ich drehe den Lautstärkeregler nicht voll auf Anschlag, aber mein lauschendes Mich-Empfinden und hörendes Mich-Begreifen mag schon spüren, woher Bass, Gitarren und Schlagzeug dröhnen. Schließlich will ich über die Geräuschumgebungen räsonnieren, durch die ich mich bewege.

Heiner Stahl
Erfurt, im Dezember 2021

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

1. Geräuschkulissen: Soziale Akustik, Praktiken und Hörwissen

Über das Hören zu schreiben, gehe nur mit Tondokumenten, heißt es gelegentlich. Erst über medientechnologische Aufzeichnungen von Sprache, Klängen und Musik oder physikalische Messungen von Schallstärken ließen sich Geräuschkulissen bestimmen. Diese geschichtswissenschaftliche Studie zeigt, dass in den Tonspuren historischer Dokumente Geräusche enthalten waren und sind. Das umfasst Entscheidungen von Gerichten, Gutachten von Gewerbeinspektoren, Gewerbeaufsichtsbeamten und Polizeibehörden, Einschätzungen von Stadtärzten und Gesundheitsämtern, Beschwerden von Bürgerinnen und Bürgern sowie die Erwiderungen der Beklagten. Hörwissen bezeichnet Geräuschkulissen. Es richtet sich auf professionelle Wissensbestände und Praktiken aus. Deshalb besitzt Hörwissen juristische, polizeiliche, medizinische, verkehrs- und stadtplanerische sowie eine auf die örtlichen Erfahrungswerte von Anwohnerinnen und Anwohner verweisende Ausprägungen. Sie handeln von den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und Selbstverständigungen darüber, wie Geräusche zu Lärm oder Sound gemacht werden. Das erzeugt Soziale Akustik und setzt die Rahmungen, in denen sich das Sprechen, Erzählen und Streiten über die Zulässigkeit oder die Übermäßigkeit von Geräuschen vollzieht. Diese Konstellationen legt diese Studie an den Beispielen Fabrik, Wohnen, Verkehr, Kundgebung und Luftraum frei. Menschen, Maschinen, Tiere und Fortbewegungsmittel erzeugen Geräuschkulissen. Sie markieren städtische und ländliche Räume, geben Phonotopen, Hörwegen und akustischen Stoffen ihre physikalischen Gehalte und ihre sozialen Bedeutungen. Diese Einleitung liefert das theoretische, methodische und begriffliche Messinstrumentarium für ein Verständnis dafür, wie diese Anordnungen von Geräuschen für städtische, öffentliche und private Räume zwischen 1880 und 1960 bewertet wurden und inwiefern die gegenwärtigen Verständnisse von Geräuschen, von Sound und Lärm wesentlich tiefer in diesen doch längst vergangenen Beständen von Hörwissen wurzeln. Die Nachwirkungen und Nachgeschichten reichen bis in die Gegenwart.

1.1. Vom Hören sprechen: Physikalische, physiologische und soziale Grenzziehungen

Vom Hören zu sprechen, verlangt danach, die Diskurse zu benennen, die Wissensbestände zu markieren und Handlungsweisen auszuleuchten. Lärm zu machen, bedeutet

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

Festlegungen über die Gehalte von Geräuschen zu treffen und diese Praktiken mit Hörwissen zu rechtfertigen. Der Physiker Hermann von Helmholtz war in dieser Hinsicht ein Pionier. Er begann seine 1862 erstmals erschienenen Darlegungen einer Lehre von den Tonempfindungen mit Bemerkungen über Schwingungen, Obertöne und Klangfarben. Das Verständnis der Funktionsweisen sinnlicher Wahrnehmung stellte den Ausgangspunkt seiner Überlegungen dar. Für Helmholtz kamen „sinnliche Empfindungen […] zu Stande, indem äussere Reizmittel auf die empfindlichen Nervenapparate unseres Körpers einwirken, und diese in Erregungszustand versetzen." Dabei war „die Art der Empfindung [...] verschieden, theils nach dem Sinnesorgane, welches in Anspruch genommen [...], theils nach der Art des einwirkenden Reizes."[1] Helmholtz benannte Beziehungen zwischen Energieflüssen, skizzierte die Übertragungen akustischer Informationen als Geflecht von Impulsen, Anregungen, Aufnahmen und Wahrnehmungen. Eine Quelle emittierte Schall, das Gehör empfing diesen, nahm die Gehalte der hohen und tiefen Frequenzen auf. Das Sinnesorgan bereitete die Entzifferung und Bearbeitung vor. Im Gehirn von Menschen erfolgte das Abgleichen von Reizen mit den jeweiligen (Vor-)Erfahrungen.

Geräusche sind – und waren – akustische Erscheinungen, die sich durch nichtperiodische Bewegungen von Luft auszeichnen. Geräusche lösten nach Helmholtz' Ansicht verschiedenartige Empfindungen von Tönen aus. Davon unterschied der Physiker musikalischen Klang. Dieser erscheine „dem Ohre als ein Schall, der vollkommen ruhig, gleichmässig und unveränderlich dauert, so lange er eben besteht, in ihm ist kein Wechsel verschiedenartiger Bestandtheile zu unterscheiden."[2] Geräusche definierte der Naturwissenschaftler als „viele verschiedenartige Klangempfindungen", die „unregelmäßig gemischt und durch einander geworfen" waren. Helmholtz räumte jedoch ein, dass sich Geräusche und Klänge „in mannigfach wechselnden Verhältnissen [...] vermischen und durch Zwischenstufen in einander übergehen"[3] konnten. Gemengelagen kennzeichneten demnach die Gehalte sinnlicher Wahrnehmung durch und über das Gehör. Auch in den damaligen Umgebungen und Kommunikationssituationen waren Überlagerungen von Geräuschen, Tönen und Klängen gang und gäbe. Sie ließen sich im Laboratorium[4] anders nachweisen als in der klanglichen Beschaffenheit des zeitgenössischen Alltags.

1 Hermann von Helmholtz: Die Lehre von den Tonempfindungen als physiologische Grundlage für die Theorie der Musik, 5. Aufl., Braunschweig 1896, S. 13.

2 Ebd., S. 14.

3 Ebd.

4 Vgl. dazu Bruno Latour/Steve Woolgar: Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts, Princeton, NJ 1986; Sven Dierig: Wissenschaft in der Maschinenstadt. Emil Du Bois-Reymond und seine Laboratorien, Göttingen 2006.

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

Helmholtz ordnete Tonempfindungen dem naturwissenschaftlichen Feld zu: Schließlich war die physikalische Akustik für ihn „dem Wesen nach nichts als ein Theil der Lehre von den Bewegungen der elastischen Körper“,[5] wohingegen er die physiologische Akustik damit beschäftigt sah, „die Vorgänge im Ohre selbst zu untersuchen.“ Von dieser und von der psychologischen Betrachtungsweise waren nach Helmholtz „nur unvollständige und zufällige Einzelheiten in der Wissenschaft“[6] nachgewiesen und in Fachblättern veröffentlicht worden.

Geräusche besaßen für sich genommen keine Funktion, zumindest nicht gemäß der musikalisch informierten Betrachtungsweise, welche Hermann von Helmholtz an diese Erscheinungen anlegte. Sie waren nicht in Akkordfolgen und Tonarten notiert und somit auch nicht in Vorstellungen von Harmonien einzufügen. Geräusche wurden damit zu Lärm gemacht und als solcher bezeichnet. Das geschah dadurch, dass sie entweder noch keine sozial zugeschriebene Funktion besaßen oder ihr sozialer, kultureller, kommunikativer oder medialer Wert instabil war. Als Lärm standen Geräusche zur Disposition. Sie konnten ausgeklammert, abgelehnt oder gänzlich verneint und aus dem kulturellen und sozialen Hörwissen über Klänge und Musik herausgehalten werden. Im Gegensatz dazu markierte der Begriff Klang soziale Praktiken im Umgang mit Geräuschen sowie Handlungsweisen mit akustischen Informationen, die für bestimmte Zusammenhänge von Menschen, für Orte und Plätze spezifische Bedeutungen annahmen. Klang formte, als Sound gehört und aufgenommen, Gruppen, bezeichnete soziale, kulturelle, mediale und kommunikative Anordnungen in öffentlichen Räumen, in privaten Umgebungen des alltäglichen Lebens, des Arbeitens, der Freizeit und des Wohnens. Genau diese Lesarten von Geräuschen ließen sich damals – und lassen sich bis heute – mit Verweis auf Helmholtz begründen.

Der physikalischen und physiologischen Akustik ist deshalb unbedingt eine dritte Betrachtungsweise hinzuzufügen. Für sie schlage ich den Begriff *Soziale Akustik*[7] vor. Er betont, und deshalb sind beide Worte großgeschrieben, die verschiedenen Machtbeziehungen und Wissensbestände, welche in den gesellschaftlichen Selbstverständigungen über Geräusche, Sound und Lärm enthalten sind und waren. *Lärm machen*, so die erste These dieser Arbeit, bezeichnet Herrschaftsverhältnisse, weil Geräuschkulissen Produkte sozialer Interaktionen und deshalb vielschichtig und polyphon sind. Sie verdichten vergangene und gegenwärtige Praktiken des Geräusche-Erzeugens, des

5 Helmholtz, Lehre von den Tonempfindungen, S. 5.

6 Ebd., S. 6.

7 Um den Begriff Soziale Akustik herauszustellen, setze ich ihn bei der Erstnennung kursiv. Dieses Vorgehen wende ich auch für die anderen, für diese Untersuchungen zentralen theoretischen Konzepte wie Phonotop, Hörweg und akustische Stoffe an. Gleiches gilt für die Erstbezeichnung von Lärm machen. Bei deren weiteren Nennungen verzichte ich auf diese explizite Hervorhebung.

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

Lauschens und Vernehmens zu Hörwissen.[8] Die Wissensbestände von Geräuschen, deren Entstehung und Präsenz an Orten, in Räumen und Gehörgängen rahmen Betrachtungen und Bewertungen städtischer Geräuschkulissen. Diese Zugänge enthalten nach Michel Foucault „Formationsregeln", welche die Gültigkeit von bestimmten Auslegungen gegenüber anderen Interpretationen „sichern sowie die […] Existenzbedingungen in einer gegebenen diskursiven Verteilung"[9] bekräftigen.

Was ‚richtiges' Hören war und ist, welche Geräusche als ‚gut' bewertet und als Klänge verstanden wurden, blieben und bleiben Resultate von Festlegungen, so die zweite These. Es sind Zuschreibungen. Den Verläufen ihres Zustandekommens nachzuspüren, sie freizulegen, bildet einen Kern dieser geschichtswissenschaftlichen Arbeit. Der für die Untersuchung zentrale Begriff Geräuschkulisse ist sowohl vom Verständnis von Klanglandschaft inspiriert, wie es der kanadische Komponist Raymond Murray Schafer entwickelt hat,[10] als auch von den Überlegungen des französischen Musique Concrete-Komponisten Pierre Schaeffer beeinflusst. Die jeweilige Kommunikationssituation des Anhörens, Erfassens und Wahrnehmens von akustischen Informationen weist diesen Schallenergien bestimmte Bedeutungen zu. Sobald Geräusche gehört und lediglich nach ihrer Richtung lokalisiert werden, Menschen jedoch die Quellen nicht sehen und das Fließen akustischer Informationen nicht eindeutig zuordnen können, entstehen laut Schaeffer „situations acousmatique."[11] In ihnen verschränkten sich die räumlichen, zeitlichen, physiologischen, sozialen, kulturellen und ökonomischen Anordnungen des Hörens.

Daraus resultierten verschiedene Haltungen des Hörens, die sich zwischen Zuhören, Lauschen und Vernehmen bewegten.[12] Zeitliche Dauer, räumliche Eindrücke, Verlangsamung und Beschleunigung von Klangabfolgen wirkten sich auf die Hörerfahrungen von Menschen aus. Dabei löste sich der Ausgangspunkt der Geräusche immer mehr auf, weil dieser im Rauschen der jeweiligen Gegenwart verschwand, unterging, nicht mehr herausstach. Andere akustische Informationen und die daran geknüpften auditorischen Entzifferungen überlagerten diese Schallimpulse. Für eine solche Hinwendung zu den Praktiken und Wissensbeständen des Hörens sowie zu den gesellschaftlichen

8 Vgl. Netzwerk „Hör-Wissen im Wandel" (Hrsg.): Wissensgeschichte des Hörens in der Moderne, Berlin 2017.

9 Michel Foucault: Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main 1994, S. 58.

10 Vgl. Raymond Murray Schafer: The Music of the Environment, in: Cultures, Jg. 1, H. 1, 1973, S. 15–52; ders.: The Tuning of the World, Paris 1977; ders.: Klang und Krach. Eine Kulturgeschichte des Hörens, Frankfurt am Main 1988; ders.: Die Ordnung der Klänge. Eine Kulturgeschichte des Hörens, Mainz 2010.

11 Pierre Schaeffer: Traité des Objets Musicaux. Essai interdisciplines, Paris 1966, S. 91.

12 Vgl. ebd., S. 93f.

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

Rahmungen des Machens von Lärm argumentiert die vorliegende historisch angelegte Studie. Sie untersucht die Beschaffenheit von Geräuschkulissen in den Groß- und Industriestädten Erfurt, Essen und Birmingham zwischen etwa 1880 und 1960. In den Regulierungen und Normierungen von Geräuschen im städtischen Raum hatten sich damals längst vielfältige Praktiken und Mechanismen der Herrschaft eingeschrieben.[13] Sie verwiesen auf Bezeichnungsmacht, die wiederum die Verwertung und Ökonomisierung des öffentlichen Raumes rechtfertigte. Diese dritte These erklärt, wie sich die Zulässigkeit und Duldung bestimmte, Ablagerungen akustischer Immissionen in städtischen Umgebungen, in der Umwelt als solcher sowie bezüglich der physiologischen Gesundheitszustände und sinnlichen Wahrnehmungen von Menschen hinzunehmen. Lärm zu machen, beleuchtet die Disziplinierungen des Gehörs sowie die darin enthaltenen Selbstausrichtungen von Individuen, sozialen Gruppen und Klassen. Im Zuge der Sonifizierung des Alltags, die als Verklanglichung oder Verlärmung zu fassen ist, entstanden soziale Kosten, die ungleich verteilt waren. Sie wurden, so die vierte These dieser Untersuchung, konsequent vergesellschaftet. Das gehört zur Sozialen Akustik, die sich in den Geräuschkulissen der Fabrik, des Wohnens, des Verkehrs, der Kundgebung und des Luftraumes im Untersuchungszeitraum zeigte.

Damit sind die Schwerpunkte dieser Studie markiert. Sie handelt von privaten, öffentlichen und städtischen Räumen sowie von Geräuschen, die bestimmte Wertigkeiten besaßen. Konkret geht es um Folgendes: Verkehrsbewegungen formten eine vielschichtige Geräuschkulisse. Ein Beispiel aus Erfurt im Jahre 1924 veranschaulicht dies. Dort beschwerten sich Anwohnende darüber, dass der Nahverkehrsbetrieb eine weitere Weichenanlage in ihrer Straße einbaute. Das Befahren von Straßenoberflächen war – und ist bis heute – ein Geräusche erzeugender Vorgang im städtischen Raum. Fußgängerinnen und Fußgänger, Fuhrwerke, Fahrräder, Straßenbahnen, Last- und Personenkraftwagen, Autobusse sowie Motorräder benutzten den damaligen Straßenraum gleichermaßen, allerdings nicht gleichrangig oder gar gleichberechtigt. Die Entstehung von Geräuschen hing vom Gewicht der Ladung, von der Schwere der Gefährte, dem Betriebsalter der Fortbewegungsmittel, von der Häufigkeit und Schnelligkeit der Befahrung sowie der Beschaffenheit der jeweiligen Straßenbeläge ab. An den Verbindungen der einzelnen Schienen, an Weichen sowie in Kurvenlagen erzeugten Tramwagen verschiedenartige Geräusche. Sie traten bei den zeitlichen Taktungen der Fahrzeuge auf, hatten zu verschiedenen Tageszeiten unterschiedliche Auswirkungen auf die Anwohnerinnen und Anwohner jener Straßen, durch welche diese Linien führten. Straßenbahnen emittierten Geräusche. Es festigte sich die dauerhafte Präsenz einer bestimmten Menge und Stärke an Geräuschen an der Straßenoberfläche, in Straßenzügen und zwi-

13 Vgl. Henri Lefebvre: Die Revolution der Städte, München 1972.

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

schen Häuserzeilen. Das waren die in diesem bestimmten Straßenraum vorhandenen akustischen Immissionen. Solche sich gegenseitig stärkenden Geräuschaufkommen schufen zeitliche Resonanzräume, welche die sinnliche Wahrnehmung von Menschen tagsüber und nachts mit Reizen versorgten, sie schlimmstenfalls aus dem Schlaf rissen und das erneute Einschlafen verhinderten.

Die Beschwerde eines Bürgers, der im Erfurter Dalbergsweg 10 wohnte, vermittelt einen Höreindruck davon. Dort besaß der Rentner und frühere Stadtrat Ferdinand Schmidt ein Wohnhaus.[14] Vor diesem hatte das Erfurter Straßenbahnunternehmen 1922 eine Weiche in den Straßenbelag einsetzen lassen und fügte zwei Jahre später die eben erwähnte weitere hinzu. Die Weichen regulierten die eingleisige Befahrung. Der Hausbesitzer brachte sein Missfallen gegenüber dem Direktor der Erfurter Elektrischen Straßenbahnen, Dr. Otto Hühn, zum Ausdruck. Schmidt verlangte, die „bis auf 40m Pflasterausguß neu eingepflasterten […] Weichen wieder herauszureißen und zu verschieben."[15] Das konnte der örtliche Nahverkehrsbetrieb jedoch „nicht verantworten", entgegnete Hühn dem Verfasser der Eingabe. Die Baupläne hätten schließlich öffentlich zur Einsichtnahme im Rathaus ausgelegen. Auch hätten die lokalen Zeitungen bei verschiedenen Gelegenheiten darüber berichtet, stellte der Straßenbahndirektor heraus. Den Stadtrat einen „alten erfahrenen Baufachmann" nennend, verwies der Geschäftsführer darauf, dass eine solche Maßnahme „von niemand [sic] verstanden" werde „und mit Recht die abfällige Kritik" der lokalen bürgerlichen und sozialdemokratischen Presse hervorriefe, „ganz abgesehen von den enormen Kosten",[16] die das erneute Einbestellen eines Schweißers sowie das Zerlegen der Schienen nach sich zöge. Schließlich habe Schmidt eine „frühere günstige Gelegenheit" verpasst, „eine andere Lage der Weichen herbeizuführen", beurteilte Hühn die Sachlage. Dazu hätte der Hausbesitzer und Anwohner, so unterstellte es zumindest der Straßenbahndirektor dem Kritiker, auf diejenigen zugehen müssen, die den Einbau der Weiche ausführten. Er hätte sich mit diesen vor Ort verständigen sollen. Das hatte Schmidt jedoch unterlassen. Deshalb riet Hühn dem Beschwerdeführenden nun, „sich mit den bestehenden Verhältnissen abzufinden und evtl. ein anderes Zimmer als Schlafzimmer zu benutzen." Schließlich besitze der Stadtrat ein großes Haus „mit dahinter liegenden [sic] schönen Garten." Das wusste der Straßenbahndirektor anscheinend, denn schließlich kannte man sich in der Erfurter Bürger- und Stadtgesellschaft untereinander. Diese Verlagerung des Schlafraumes innerhalb der eigenen vier Wände würde, meinte der Verkehrsmanager,

14 Vgl. Eintrag Ferdinand Schmidt, in: Adressbuch Erfurt 1924, S. 312.

15 Dr. Otto Hühn, Direktor Erfurter Elektrische Strassenbahn, an Stadtrat a.D. Ferdinand Schmidt, Betr.: Beschwerde über Straßenbahnbetrieb im Dalbergsweg, Erfurt, 25.08.1924, Stadtarchiv (StA) Erfurt, Oberbürgermeister Dr. Bruno Mann, Sig. 1-2/821-22320, Bl. 209f., hier Bl. 209.

16 Ebd., Bl. 210.

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

in Schmidts geräumigem Eigenheim „doch nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen." Hühn übermittelte diesen in das Privatleben des Hausbesitzers eingreifenden Vorschlag, als wäre er eine fürsorgliche und freundschaftliche Handreichung. Sobald sich der Dalbergsweg auf zwei Schienensträngen befahren ließe, betonte der Straßenbahndirektor gegenüber dem ehemaligen Stadtrat, fiele „das jetzt zu beobachtende Schnappen der Weichenzungen […] außerdem weg." Noch trete dieses Geräusch bei jeder Überfahrt eines Tramwagens an dieser Stelle auf. Das geschah an dieser Kreuzung ungefähr alle fünf bis zehn Minuten, je nach Taktung, Tageszeit und Verkehrsaufkommen. Hühn verwies auf eine grundlegende Verbesserung, die in naher Zukunft zum Tragen komme. Verlangte Schmidt jetzt eine Verlegung der Weiche, so müssten die Schienen zunächst zerschnitten und schließlich mit losen Halterungen zueinander gefügt – verlascht – werden. Bei diesen Laschenstößen wären „Schläge […] unvermeidlich." Sie steigerten das Geräuschaufkommen vor Schmidts Haus noch weiter, betonte der Straßenbahndirektor. Dagegen führten sich „die geschweißten Stösse" der Weichen mit der Zeit „vollkommen glatt"[17] und verursachten weniger Geräusche, malte Hühn eine Senkung der akustischen Auswirkungen des Verkehrs aus.

Der Verweis auf die Verkehrsinfrastruktur bot Hühn einen Interpretationsrahmen für solche Konfliktlagen. Auf die technischen Verbesserungen verweisend, konnte der Straßenbahndirektor die Interessen seines Nahverkehrsunternehmens bezeichnen und sie als der Allgemeinheit dienlich und innerhalb der Beförderungserwartungen des bürgerlichen Publikums rahmen. Das Ehepaar Schmidt empfand sie dennoch weiterhin als eine dauerhafte Störung, für welche es keinerlei Abhilfe erhielt. Die Weichenanlage setzte die Anwohnerinnen und Anwohner mit den bei der Befahrung der Gleise vom frühen Morgen bis zum späten Abend entstehenden Geräuschen in Bezug. Sie gab Schall in die Umgebung ab, erzeugte Emissionen. Deren Menge war zu diesem Zeitpunkt nicht in physikalischen Größen und Zahlenwerten bestimmbar, sondern nur auf dem Weg von Praktiken des Aushandelns und mit Bezug auf professionelles Hörwissen. Allerdings verwies der Direktor der Erfurter Straßenbahnen zugleich mit Nachdruck darauf, dass das städtische Tiefbauamt die geplante Baumaßnahme genehmigt habe. Sein Unternehmen war zu diesen Umgestaltungen der Straßenoberfläche berechtigt, schließlich waren während der öffentlichen Auslage keine Einsprüche vorgebracht worden. Hühn reklamierte ein ordnungsgemäßes Verfahren für die Bauarbeiten im Dalbergsweg. Eine Beurteilung von Geräuschimmissionen verlangte das Verfahren nicht, obschon sich durch eine eingefügte Weiche die Verkehrsanlage an sich veränderte. Schienenstränge in Kopfsteinpflaster zu verlegen, erforderte verschiedene Anpassungen. Es gab Aushandlungen darüber, welche Gleise bei welchen Herstellern zu kaufen,

17 Ebd.

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

welche Baustoffe für die jeweilige Befestigung der Unterlage zu verwenden seien und ob das städtische Tiefbauamt oder der Verkehrsbetrieb die Zuständigkeit dafür besitze. Die Bezeichnung von Geräuschaufkommen bestimmte somit akustische und auditorische Verhältnisse. Sie enthielt Hierarchien und Asymmetrien von Herrschaft.

Hühn argumentierte damit, dass eine technische Optimierung möglich und eine tageszeitliche Duldung seitens des ehemaligen Stadtrates zumutbar war. Gegenüber Schmidt konnte der Verkehrsmanager daher ein gewisses Entgegenkommen zeigen: „Übrigens ruht vor ihrem Hause der Betrieb von abends 11 ¼ Uhr bis morgens 5 ¾ Uhr." Schmidts Einlassung bewirkte immerhin, dass der Straßenbahnbetrieb die zeitlich gestreckte Bedienung dieser Linie während der Nachtzeit gänzlich einstellte. Nunmehr, bekräftigte Hühn, könnten „während des größten Teils der zum Schlafen benutzten Nachtzeit durch die Straßenbahn Geräusche überhaupt nicht verursacht werden."[18] Neben einer räumlichen Eingrenzung und einer materiellen, auf das bauliche Verfahren und die Auswahl der Stoffe bezogenen, führte Hühn eine dritte Argumentationsebene ein: eine zeitliche. Es ging darum, die Wertigkeit und Gültigkeit von Schmidts Anwohnerbeschwerde zu unterminieren und gegenüber dem Aufsichtsratsvorsitzenden des Verkehrsbetriebes, Oberbürgermeister Dr. Bruno Mann, die Bereitschaft erkennen zu lassen, auf die Wünsche und Vorstellungen der sich gestört fühlenden Bürgerinnen und Bürger einzugehen. Da Mann als Stadtoberhaupt gleichzeitig der Polizeipräsident war, verantwortete er in dieser Rolle ebenfalls die Durchsetzung geltenden Rechts.

Damit war die Angelegenheit allerdings noch nicht erledigt. Dem Hausbesitzer reichte diese vom Straßenbahnunternehmen gewährte Selbstbeschränkung nicht aus. Schmidt wandte sich an das Erfurter Regierungspräsidium. Der für Verkehrs- und Straßenbauangelegenheiten zuständige Regierungsrat Ernst Dietze schien „sehr geneigt zu sein", so Hühn gegenüber Mann, „einzelnen Antragstellern aus dem Publikum der Straßenbahn gegenüber zu helfen."[19] Bislang war eine solch klare Parteinahme nicht vorgekommen. Dietze wirkte, so der Erfurter Straßenbahndirektor, „durch eine versteckte Drohung auf mich ein" und stellte gegenüber Hühn klar, dass er den Direktor des in Halle ansässigen Straßenbahnunternehmens davon überzeugen konnte, „mehr Entgegenkommen zu zeigen", und das, obwohl dieser „immer manches nicht machen wollte."[20] Einen Konflikt mit dem Regierungspräsidium wollten weder Hühn noch der Aufsichtsratsvorsitzende riskieren. Der Oberbürgermeister befürwortete weitere Gespräche mit der preußischen Regierung in Erfurt und den Anwohnerinnen und An-

18 Ebd.

19 Dr. Otto Hühn, Direktor Erfurter Elektrische Strassenbahn, an den Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Dr. Bruno Mann, Betr.: Beschwerde des Stadtrates Schmidt über Straßenbahnbetrieb im Dalbergsweg, Erfurt, 17.12.1924, in: ebd., Bl. 208.

20 Ebd.

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

wohnern.[21] Die Straßenbahndirektion schlug im Frühjahr 1925 von sich aus eine Verlegung des Umsteige- und Haltepunktes vor. Dann könnten die Tramwagen vor dem Haus Dalbergsweg Nummer 10 die Gleise und Spuren wechseln und wieder zurück zur Innenstadt fahren.[22]

Das Geläut und Bimmeln der Straßenbahnen, um Fußgängerinnen und Fußgänger auf das Herannahen aufmerksam zu machen, die Anfahr- und Abbremsgeräusche der einzelnen Wagen blieben natürlich weiterhin vor Ort erhalten, genauso wie das Überfahren der Weichen durch die Tramwagen. Je nach Auslastung und Gewicht veränderten sich dabei die Frequenzen der Fahrgeräusche. Von den Gefährten gingen akustische Emissionen aus, die sich in alle Richtungen fortpflanzten. Bei Verdichtungen und Stauungen strömten die akustischen Informationen auf anderen Wegen durch den Straßenraum. Die Erfurter Elektrischen Straßenbahnen trugen den Einsprüchen der Anwohnerinnen und Anwohner somit Rechnung; sowohl denjenigen, die sich für einen Gleiswechsel aussprachen, als auch jenen, die das unbedingt verhindern wollten. Hühn veranschlagte 7.514 Reichsmark[23] für die Baumaßnahme. Das war ein Kompromissvorschlag, um die schwelende Auseinandersetzung zu beenden. Die Umlegung der Weiche verschob das Geräuschaufkommen von Schmidts Wohnhaus weg in die ganze Häuserzeile hinein. Sie verringerte jedoch weder die Menge der Geräusche noch deren räumliches und zeitliches Auftreten.

Die Menschen vor Ort errangen Zugeständnisse, die der städtische Verkehrsbetrieb schließlich gewährte, nicht aber in der Vorplanung berücksichtigt hatte. Sie bewegten das Straßenbahnunternehmen zu neuen Lösungen der Verkehrsführung, ohne dass dieses die Gleise oder die Straßenoberfläche geräuschärmer gestaltete. Bürgerinnen und Bürger erzeugten – in diesem Falle erfolgreich – Handlungsdruck. Dass der für Verkehrs- und Straßenplanung zuständige Abteilungsleiter des Regierungspräsidiums ein solches Unterfangen unterstützte, war eher eine Ausnahme und begünstigte die Herstellung eines Kompromisses. Über Gleisbenutzungen und die Befahrung von Straßen an bestimmten Stellen zu streiten, machte Geräusche zu einem Problemfeld sozialer Umwelt und zu einer kommunalpolitischen Herausforderung. Es galt nunmehr über die Präsenz von Geräuschen bzw. deren Eindämmung zu streiten. In den Schriftwechseln sind Geräusche implizite Gegenstände solcher Verhandlungen. Wenn die Beschwerden verstummten, bedeutete das aber keineswegs, dass eine tragfähige Lösung tatsächlich gefunden worden war. In diesem Beispiel sicherte die Verlegung des

21 Vgl. ebd.

22 Vgl. Dr. Otto Hühn, Direktor Erfurter Elektrische Strassenbahn, an Regierungspräsidium Erfurt, Betr.: Straßenbahnbetrieb, Dalbergsweg, Erfurt, 05.03.1925, in: ebd., Bl. 249f., hier Bl. 249.

23 Vgl. ebd.

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

Haltepunktes die Interessen des Nahverkehrsbetriebes und band die Befindlichkeiten der Anwohnerinnen und Anwohner in eine – schriftliche und durch praktische Handlungen, jedoch nicht durch eine juristische Bezeichnung fixierte – Vereinbarung ein. Vermittlungen fanden statt. Dieser Schriftwechsel beleuchtete verschiedene Relationen des Akustischen und Auditorischen, welche sich in die sozialen Interaktionen und Kommunikationsverläufe eingeschrieben hatten, unter anderem zwischen städtischen Verkehrsunternehmen und Bürgerinnen und Bürgern. Die Erfurter Weichen-Frage im Dalbergsweg deutete somit die historisch gewachsenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse akustischer Straßenpolitik an.[24]

Aus dieser Auseinandersetzung leitet sich der Befund ab, dass sich in lokalen Zusammenhängen Verfahren der Mediation entwickelt hatten, in deren Verlauf die Auswirkungen von Emissionen zur Sprache kamen und Lösungen für eine Abschwächung gefunden wurden. Es waren asymmetrische Kompromisse, die nur zeitlich begrenzt Gültigkeit erhielten. Da die Transportmittel alterten, die Gleise sich abnutzten, veränderten sich die entstehenden Geräusche. Das Anwachsen des motorisierten Verkehrs stieß Umschichtungen an und erzeugte neue Konflikte.

Wie Stadtrat Schmidt hörte und welche Geräusche er und seine Frau vernahmen, lässt sich nicht mehr ermitteln, genauso wenig wie Straßenbahndirektor Hühn das Geräuschaufkommen erfasste – sofern er sich selbst an den Ort begab und sich einen eigenen Höreindruck verschaffte. Ob der Hausbesitzer tatsächlich ein anderes Zimmer für die Nachtruhe wählte und ob das Geräuschaufkommen wirklich bedeutsam abnahm, geht aus dem Schriftwechsel nicht hervor. Der Weichen-Streit verdeutlicht jedoch Folgendes: Ein von der sinnlichen Wahrnehmung und den alltäglichen Erfahrungen gespeistes örtliches Hörwissen der Anwohnenden stand dem professionellen Hörwissen eines Straßenbahndirektors gegenüber. Beide konkurrierten um die Deutung der akustischen Informationen und der auditorischen Hörerfahrungen an dieser Verkehrskreuzung. Sie stritten um die soziale Bemessung der Zulässigkeit und Zumutbarkeit der dort auftretenden Geräusche. Diese Gegensätzlichkeiten gingen aus Selbstverständigungen und -bezeichnungen hervor. Sobald Bürgerinnen und Bürgern eine Teilhabe bei der Bestimmung von Geräuschbelästigungen einforderten, so die fünfte These, trat eine Ungleichheit zu Tage. Staatliche und kommunale Verwaltungen bekräftigten diese Benachteiligungen, weil sie ihr spezifisches Hörwissen zur Stärkung der eigenen Bezeichnungsmacht von Geräuschen einsetzten.

An Verkehrsfragen entzündeten sich Immissionskonflikte. Sie bezeichneten Herrschaftsverhältnisse, führten zu Vergesellschaftungen, beschränkten Teilhabe, erzeugten

24 Vgl. Thomas Lindenberger: Straßenpolitik. Zur Sozialpolitik der öffentlichen Ordnung in Berlin 1900–1914, Bonn 1995.

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

Verfahren der Mediation, die lokale Kontexte berücksichtigten und zeigten auf, dass die juristische Bestimmung bereits an den Beschaffenheiten und Ausgangslagen der damaligen Geräuschkulissen grundlegend scheiterte. Das setzte sich auf anderen Feldern fort und lässt sich anhand von Fabrik und gewerblichen Anlagen, beim Wohnen, bei Kundgebungen oder im Luftraum ebenfalls nachzeichnen. Damit sind die fünf Felder benannt, die diese Studie untersucht. Im Zentrum stehen akustische Stoffe, Hörwege, Geräuschkulissen, sinnliche Wahrnehmungen, Bezeichnungen und die Ausfüllungen mit Bedeutungen sowie die Antwort auf die Frage, wie viele Vergangenheiten in den phonotopischen Kommunikationsanordnungen der Sozialen Akustik stecken und wie diese in gegenwärtigen Verständigungen über Stadt nachwirken. Die Geschichte des Lärm-Machens, der Kontrolle der Geräuschkulissen reicht bis in die Gegenwart und ist in dieser Hinsicht unabgeschlossen.

1.2. Phonotope, Hörwege und akustische Stoffe

Soziale Interaktionen prägen eine Schicht des Begriffes Geräuschkulisse. Hörwissen, Hörerfahrung und die Bewertung des Gehörten sind zuallererst individuell-persönliche Verfahren. Sie formen zugleich Schichtungen von Gruppen- und Klassenidentitäten, von Selbstverständigungen und Aneignungen der sozialen und kulturellen Umgebungen und beziehen sich auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse.

Der Begriff Phonotop[25] greift diese Vorstellung auf. Mit ihm beschrieb der Philosoph Peter Sloterdijk die soziale Konstruktion von Gruppenidentitäten mithilfe von Klanglichkeit. Das Teilen von Klängen, das gemeinsame Erleben und Empfinden von Sound stiftet Sinn und erzeugt Erfahrungen von tatsächlicher und imaginierter Gemeinschaftlichkeit. Sloterdijk betonte, dass Orte nach denjenigen Menschen klängen, die sich dort zu bestimmten Zeitpunkten aufhielten.[26] Er leitete seine These aus einer teilnehmenden Beobachtung einer musikalischen Aufführung in einem Festzelt ab. Seine Überlegungen entwickelte er aus der eigenen, elitären Distanzierung gegenüber Feiergemeinschaften, welche sich auf die populärkulturellen Erscheinungen des Klanglichen gemeinsam, sich kollektivistisch in Sound hüllend, einstimmten. Mensch-Raum-Umwelt-Beziehungen drückten sich deshalb für ihn in Phonotopen aus. Durch Abgrenzung nach außen und Zusammenfassung nach innen bekräftigten sie sich in doppelter Hinsicht. Sloterdijk betrachtete diese Vergemeinschaftungen als (Selbst-)Ausrichtungen der Teilnehmenden im Gleichklang. Die bestehenden Differen-

25 Vgl. Peter Sloterdijk: Sphären, Bd. 3: Schäume, Frankfurt am Main 2004, S. 377–386.

26 Vgl. ebd., S. 377. Von Tieren oder Maschinen redete Sloterdijk in diesem Zusammenhang nicht.

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

zen zwischen den Individuen lösten sich in dieser (Selbst-)Harmonisierung auf. Phonotope verstand er als inselhafte Anordnungen. „Die Inseln tönen ständig nach sich selbst, sie bilden soundscapes eigentümlichen Charakters", weil darin die „Lebensgeräusche ihrer Mitglieder"[27] enthalten seien. Damit bezog er sich auf das Klappern von Geräten und Werkzeugen sowie auf ein spezifisches Hintergrundrauschen, welches die Geschäftigkeit, Handlungen und Bewegungen begleitete.

Das Phonotop drückt grundsätzlich Gegenwart aus und bleibt für eine bestimmte zeitliche Konstellation der Anwesenheit in einem sozialen Raum stabil. Das lässt sich in die Vergangenheit zurückverlängern: Solche Inseln akustischer Erscheinungen und auditorischer Erfahrung standen stets mit der äußeren Umgebung in wechselseitigen Beziehungen des Austausches. Darin bewegten sich Menschen, sie bedienten Maschinen, gingen zu Versammlungen und Demonstrationen auf Straßen, ruhten in Wohnungen aus, verweilten in Parks, hörten Kirchenglocken, nahmen Sirenen wahr oder lauschten dem Brummen, Hupen und Quietschen des Straßenverkehrs.

Die Schallausbreitungen und die Wahrnehmungen von akustischen Informationen besaßen und besitzen Richtungen. Der Rechtshistoriker und Soziologe Eugen Rosenstock-Huessy bot dafür ein anderes theoretisches Konzept an. Er zeichnete *Hörwege* nach. Rosenstock-Huessy, der in den 1920er Jahren im Literarischen Büro des Automobilherstellers Daimler-Benz die Werkszeitung verantwortete,[28] war ein Praktiker der Kommunikation. Bezüglich der Wechselbeziehung zwischen den Sprechenden und den Zuhörenden stellte er folgende Hypothese auf:

> „Wir wollen einmal die Ordnung alles Hörens und die Ordnung alles Sprechens in eins ziehen. Es wäre nicht unmöglich, daß uns dann der Reichtum der Hörvorgänge verblüffte. Vielleicht ergibt sich, daß der Kanal, mit dem Menschen hören, nicht auf die Ohren beschränkt ist. Wenn dem so wäre, dann müßte das für die Erschließung des Wesens der Sprache von Wert sein."[29]

Mit dem Begriff ‚Kanal' bezeichnete Rosenstock-Huessy die Art und Weise, wie Informationen übermittelt und verbreitet werden. Das war für ihn durch soziale Normen, Kommunikationssituationen, Aufmerksamkeit, Aufnahmebereitschaft oder mittels des Zwangs zum Zuhören eingerahmt. Diese Idee ließ sich ohne weiteres auf die Ansprechhaltung von Zeitungsartikeln gegenüber der Leserschaft oder die Potenziale von

27 Ebd.

28 Zur Person vgl. Wayne Cristaudo: Eugen Rosenstock-Huessy, in: Edward N. Zalta (Hrsg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy, 10.09.2020, URL: https://plato.stanford.edu/archives/fall2020/entries/rosenstock-huessy/ (Stand: 10.12.2021).

29 Eugen Rosenstock-Huessy: Soziologie, Bd. 1: Die Übermacht der Räume, Stuttgart 1956, S. 141.

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678

Medientechnologien wie Lautsprecher oder Rundfunk gegenüber einem lauschenden Publikum übertragen. Der Kommunikationspraktiker konstruierte eine „Einheit von Sprecher und Hörer", sah diese „als System" an, welche „Mund und Ohr" sowie das „Sprechen für den Augenblick und Hören für den Augenblick"[30] umfasse. Hörwege beschrieben demnach dynamische Anordnungen des Kommunizierens und Rezipierens. Diese vollzogen sich in sozialen Räumen, wie beispielsweise auf Kundgebungen, in Betriebs- und Parteiversammlungen, bei Gottestdiensten, auf Schul- oder Kasernenhöfen oder vor Rundfunkgeräten. Hörwege enthielten Hierarchien und unterschiedliche Formen der Teilnahme.

Derartigen Verhältnissen des Sprechens und Zuhörens wollte Rosenstock-Huessy in einer „Hörwegwissenschaft" nachspüren, die das „Hören auf langen Gehorsam"[31] zu ihrem Untersuchungsgegenstand machte. Das zielte bereits auf eine historisch informierte Medien- und Kommunikationswissenschaft, die sinnliche Wahrnehmung, das sprachliche Darlegen und zuhörende Verstehen von Inhalten in den Mittelpunkt rückte und zusätzlich soziologische, physiologische, psychologische und akustische Zugänge einschloss. Darin kam ebenso die Verarbeitung von Informationen und Sinnesreizungen in Lebensumwelten zum Tragen. Für ihn waren das „Vergegenwärtigungen" von Körper-, Raum- und Sinnenswahrnehmungen. Diese Vorstellung umfasste die „räumliche Doppelteilung in Innen und Außen und die zeitliche Doppelteilung in Rückwärts und Vorwärts."[32] Der Öffentlichkeitsarbeiter betonte, dass sich „die Gegenwart jeder Wirklichkeit [...] inmitten beider Spannungen, sowohl der Zeit wie des Raumes"[33] befinde.

Geräusche der Gegenwart enthalten Vergangenheit. Sie sind in soziale, kulturelle, ästhetische, technologische, mediale und ökonomische Rahmungen eingefügt. Auf diesen Hörwegen bewegen sich akustische Gehalte und füllen sich mit sozialen und kulturellen Bedeutungen auf, hallen nach, werden angeeignet, erinnert, geformt, nacherzählt, abgespielt und wieder aufgeführt. Sie konturieren die akustischen und auditorischen Dimensionen historischer Kontexte. Das beinhaltet Hörerfahrungen, die daraus abgeleiteten Erwartungen sowie schließlich die an Geräusche geknüpften Erinnerungen.

Der Philosoph und Kulturanthropologe Helmuth Plessner[34] widmete sich in einem 1924 für einen Ästhetik-Kongress verfassten Vortrag den unterschiedlichen Bestandtei-

30 Ebd., S. 142.

31 Ebd.

32 Ders.: Angewandte Seelenkunde. Eine programmatische Übersetzung, Darmstadt 1924, S. 57.

33 Ebd., S. 125.

34 Helmuth Plessner lehrte in den zwanziger Jahren an der Universität zu Köln und emigrierte 1933 in die Niederlande, um an der Universität Groningen weiter zu unterrichten. Vgl. Biographie, in: HPG. Helmuth Plessner Gesellschaft, Rubrik: Helmuth Plessner, Unterrubrik: Biographie, URL: https://helmuth-plessner.de/helmuth-plessner/biographie/ (Stand: 10.12.2021).

© 2022 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783412524661 — ISBN E-Book: 9783412524678